

Offenbar verstehen wir eben immer noch etwas völlig verschiedenes unter dem „Körper“. Welche Fragen sich stellen können nach der Art und Weise, wie Menschen ihren Leib erfahren und dies mitteilen, was körperliche Befindlichkeit sein kann und wie sie sich wandelt, das kann niemand so überzeugend ausdrücken wie Barbara Duden. Sie warnt vor einer Entkörperung durch Theoriedebatte, vor dem Verlust des weiblichen Unterleibes.² Der Körper in der Geschichte ist noch lange nicht entdeckt. Seine Erforschung verheißt noch viele „pricks“.

Bea Lundt, Bochum

Leslie Kanes Weisman, *Discrimination by design. A feminist critique of the man-made environment*. Urbana, Chicago: University of Illinois Press 1992, 190 S., 30 Abb., \$ 24,95, ISBN 0-252-01849-4 (cl).

Leslie Kanes Weisman ist Mitbegründerin der *Women's School of Planning and Architecture* und Professorin am *New Jersey Institute of Technology*. In ihrem Buch entwirft sie ein Panorama der Diskriminierungen von Frauen durch die gebaute Umwelt und in Ansätzen ihre Vorstellungen von frauengerechten Formen der Raumorganisation. Das Ziel des Buches ist nach der Autorin eine „reinterpretation of familiar (feminist, Anm. l. N.) themes from a spatial perspective“ (5).

Die Autorin geht von einer dialektischen Beziehung zwischen den von der Gesellschaft hergestellten Ebenen des „social space, physical space“ und „metaphysical space“ aus, die gemeinsam das „symbolic universe“ bilden (10). Das kulturell differenzierbare „symbolic universe“, das Erfahrungen strukturiert und Wirklichkeit beschreibt, ist herrschaftsabhängig. In der patriarchalen Gesellschaft sind diese Raumbestimmungen Produkte männlicher Erfahrung, männlichen Bewußtseins und männlicher Kontrolle.

Dichotomisierung und Territorialität werden als wesentliche Kategorien patriarchaler Modellierung der Umwelt und ihrer Sicherung benannt. Unter Territorialität bzw. territorialem Verhalten wird, abgeleitet aus der Anthropologie und der vergleichenden Verhaltensforschung, das Bedürfnis und der Bedarf nach einem räumlichen Feld verstanden (Sessel besetzen, Zäune ziehen, Immigrationsquoten festlegen). Auch dieses räumliche Feld ist von der Verbindung zwischen sozialem/r und geschlechtlichem/r Status/Macht und räumlicher Herrschaft/Kontrolle charakterisiert (einer Verbindung, die sich z. B. in den Wohnungsgrößen der verschiedenen sozialen Schichten zeigt). Auf die Geschlechter bezogen vergleicht die Autorin beispielsweise männliche Raumexpansion und weibliches Raumbegnügen in der geschlechtsspezifischen Körpersprache. Die Kategorie der

² Barbara Duden, Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument, in: *Feministische Studien*, 11, 2 (1993), 24–33.

Dichotomisierung bezeichnet Weisman als Klassifizierungsinstrument, das Ungleichheiten rechtfertigt und das „symbolic universe“ durchzieht. „Dichotomies, in addition to defining social space, define the way we conceptualize metaphysical space (heaven and hell) and physical space (for example, workplace and dwelling)“ (11). Die Dichotomisierung demonstriert sie u. a. am menschlichen Körper als räumlichem Erfahrungsinstrument. Die Analogisierungen von Begriffen für Körper(teile) und Raum bzw. Räumlichkeiten sind uns geläufig, auch ihre Wertungen. „Oben“ und „unten“ sind nicht nur Verortungen im Raum, sondern auch Zeichen für Hierarchien, die sich in der Raumorganisation abbilden (Chefetage ist oben; Ober- und Unterstadt korrelieren zumeist mit sozialer Segregation; der geistige körperlose Vater im Himmel versus den fleischlichen Mutterkörper Erde). In vielen agrarischen Kulturen wurde innerhalb eines kosmologisch orientierten Sozialsystems Weibliches dem Westen (der Finsternis) und Männliches dem Osten (dem Licht) zugeordnet.¹

Ein anderes Bild der Dichotomisierung wiederholt Weisman in den sexuellen Symbolisierungen des gebauten Raumes, wie im Hochhaus als phallischem Ikon und im Haus/Heim als weiblichem (Nest-)Schoß (17), oder in menschlichen Siedlungsformen, wie in der „city of man versus mother nature“ (20).

In der beabsichtigten weitgefächerten Darstellung des räumlichen Kastensystem als Design für soziale (und geschlechtliche) Ungleichheit werden Argumente notgedrungen historisch und strukturell verkürzt. Etwa existiert die metaphorische Analogisierung von Mann und Stadt/Zivilisation gegenüber Frau und Natur/Landschaft synchron zur historischen Konstruktion von Geschlecht und Geschlechtscharakteren, die den Mann als Zivilisationsarbeiter und die Frau, ähnlich den „Wilden“, als „vorkulturelles“, triebgeleitetes Wesen zur Kolonisierung ausschreibt. Aber gerade im Zusammenhang mit Stadt und Urbanität ist historisch eine Reihe von Vergleichen mit Frau und Weiblichkeit hergestellt worden, wie sie Sigrid Weigel in ihrer Widersprüchlichkeit und Komplexität dargelegt hat:² Die Frau innerhalb der Stadt als die Domestizierte und Entsexualisierte, jene vor der Stadt als „Wilde“ (der Drachen, das Ungeheuer), die mittelalterliche Verkörperung der Kirche als weibliche Ecclesia in der Stadt Gottes, oder wie in der Moderne, die Stadt als ungeordnetes, unüberschaubares Labyrinth – ein verführender Frauenkörper. Die in solchen Bildern enthaltenen und thematisierten Ambivalenzen sind im vorliegenden Buch weitgehend getilgt. Ebenso ist es allzu vereinfachend, den repräsentierten Rationalismus der Architektur der klassischen Moderne schlichtweg als Ergebnis männlicher Phantasmen zu

1 Sieh dazu auch Pierre Bourdieu, Das Haus oder die verkehrte Welt, in: ders., Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1976, 48–65. Bourdieu berichtet von der Westwand des Hauses als Ort des Webstuhles und der Frau und von der Ostwand des Hauses als der Wand des Mannes, wo das Licht durch die Haustüre in das Innere fällt. Auch entspricht die Teilung des Hauses in oben und unten den Geschlechtern und ihrer Arbeitsteilung.

2 Sigrid Weigel, Topografie der Geschlechter, Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur, Reinbek bei Hamburg 1990.

entlarven (29–32). In diesem konkreten Fall werden damit sogar indirekt historische Imaginationen und Bewertungen von Raum und Geschlecht perpetuiert. Im bürgerlichen Wohnen des 19. Jahrhunderts waren bestimmte Zimmer (Schlafzimmer, Salon, Boudoir) weiblich und bestimmte (Speisezimmer, Herren- und Raucherzimmer) männlich konnotiert. Diese schon zuvor bestehenden Zuordnungen wurden über die psychisch-biologischen Geschlechtscharakterisierungen in fixe Raumbilder transformiert. Die geschlechtsbezogene Psychisierung des Wohnens (die Weisman zu spät, mit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, ansetzt, 93f) zeigt sich in der Raumausstattung bei den Zuordnungen von ornamental, textil, bunt, verspielt, etc. zu weiblich und einfach, streng, komfortabel, praktisch – eben rational – zu männlich.³

Mich als objektinteressierte Kunsthistorikerin machte jenes Kapitel neugierig, in dem Raumtypologien von vier öffentlichen Gebäudearten auf ihre Nutzerinnenfreundlichkeit überprüft wurden. Der Ausschluß von Frauen aus öffentlichen Institutionen wiederholt sich in den Gebäudestrukturen und Nutzungsmöglichkeiten. Legendär ist jenes Beispiel der Frauen, die bei Versammlungen des *House of Commons* nur durch Ventilatorenöffnungen im Plafond – unsichtbar bleibend – zuhören konnten.

Weisman untersucht die von ihr als „antihuman, environmentally irresponsible man-made mountains“ (41) bezeichneten Bürotürme, die Geburtsklinik, das Kaufhaus und die *shopping mall*.

Die Geburtsklinik beschreibt sie in ihrem historischen Wandel von der Fürsorgeinstitution des 19. Jahrhunderts zur Einrichtung, in der die allgemeine Hospitalisierung der Geburt und die ökonomische und biologische Kontrolle über die weibliche Reproduktionsfähigkeit vollzogen war. Die Spitäler sind in ihrer Entwicklung vom Ort des Kindbettfiebers zur Hygienemaschine räumlich zumeist „like factories“ organisiert, um dem Personal effiziente Arbeit zu ermöglichen. Mit der Frauenbewegung der siebziger Jahre wurde mit dem Anspruch auf Selbstbestimmung des eigenen Körpers die Geburt stückweise entpathologisiert und wurden in der Folge auch Einrichtungen geschaffen, die eine familiäre Atmosphäre wieder rückholen sollen, z. B. mit Rooming-in-Systemen oder eigenen (meist teuren) Geburtshäusern.

Ein klassisches Beispiel für einen Ort, an dem Frauen, und zwar zum überwiegenden Teil öffentlich, präsent waren und sind, ist das Kaufhaus. Das alte Großkaufhaus mit den Verkaufsständen, den Lese- und Schreibräumen und Restaurants „soon became the women's equivalent to men's downtown clubs“ (42). In der Alltagsferne suggestierenden, luxurierenden Erscheinung (Marmorböden, orientalische Teppiche, Kristallkandelaber – im Prinzip eine Ikonographie, die sich – siehe Wiener Haashaas – gehalten hat) und der kargen Infrastruktur für das vorwiegend weibliche Personal erhält das Kaufhaus ein räumliches Zweiklassensystem, das schon Emile Zola in seinem „Paradies der Damen“ beschrieben und mit Weiblichkeitsbildern belegt hat. Eine neue Form des Kaufhauses ist die *shopping mall*, das

³ Irene Nierhaus, Die sichtbare Seele. Zur Topologie der Geschlechter im bürgerlichen Wohnen des 19. Jahrhunderts, in: Frauen Kunst Wissenschaft, Rundbrief, 13 (1992): Architektur, 69–79.

geschlossene Einkaufszentrum. Aus der überdeckten Fußgängerzone hat sich ein mehrgeschoßiger, baulicher Komplex mit großen Platzräumen, monumentalen Hallen und Grünanlagen entwickelt, der klima- und wetterunabhängig ist. In dem Verständnis vom Shopping als einer Form moderner, sozialer Unterhaltung übersieht die Autorin nicht, daß die *malls* „are insular fantasy worlds where the relatively well-off pursue the study and acquisition of superfluous goods as a form of entertainment, in a society in which millions are in desperate need of something to eat and a safe, warm place to sleep“ (49). Weisman bezeichnet die *mall* als „quintessential embodiment of patriarchal dichotomies“ (49), jedoch von den Nutzermehrheiten her ist sie eine „woman’s world“ (45).

Bezogen auf die Situation amerikanischer Städte und vor allem auf ihre ausgedehnten Vorstädte, definiert Weisman die *mall* als Verbindung von Stadt und Vorort. Als „substitute-city“ (46) in den Vororten bietet sie Annehmlichkeiten des urbanen Lebens während sie Unannehmlichkeiten ausschließt (kein Straßenverkehr, geringe Kriminalität, daher Sicherheitsgefühl). Die *mall* ist potentieller Ort der Kommunikation (Spazierclub für Senioren, Aufenthaltsort für Mütter mit Kleinkindern, Treffpunkt der „Suburban-Teenagers“) und ermöglicht durch die Variabilität öffentlicher Räume eine Nutzung für kulturelle und „civic“ Aktivitäten, wodurch sie das soziale Leben der Vorstädte um kommunikative Identitäten erweitern kann.

Eine strukturelle Schwäche des Buches ist das Springen zwischen Imagination, Mythen, Diskurs, Realem und Realien, also das Vermischen von Bedeutungsebenen, von Denk- und Abbildern, Ideologien und Realitäten. Es ist allerdings gegenüber den vielfach diskursimmanenten Wissenschaftsdiskussionen geradezu befreiend, mit welchem Selbstverständnis die Autorin eine Relation zwischen sozial- und kulturwissenschaftlichen Fragen herzustellen versucht. Die Geschlechterfrage bindet sie stets in soziale Zusammenhänge rück und konfrontiert sie mit empirischer Faktizität. Beispielsweise wenn sie das „private, single-family detached house“, dem der alleinverdienende Mann vorsteht und das die Hausfrau realisiert, als „sacred icon that embodies the ‚American dream‘“ (114) bezeichnet und beschreibt, daß die Kernfamilie als dessen Basis „today more in myth and nostalgia than in reality“ (149) existiert. Diese familienideologischen Vorstellungen korrigiert Weisman mit dem Hinweis auf das Faktum, daß heute weltweit 38 Prozent der Haushaltsvorstände weiblich sind. Sie belegt, daß es (nicht nur) in der amerikanischen Gesellschaft vielfach andere Formen des Zusammenlebens gibt (Doppelverdienerfamilie, alleinstehende Frauen mit Kindern, Wohngemeinschaften etc.), und gibt für die USA der späten achtziger Jahre 45 Prozent Singles an. Sie verweist auch auf die Obdachlosen, die keine private, räumliche Rückzugsmöglichkeit besitzen, wobei Frauen davon in besonderer Form betroffen sind (tagsüber Ausschluß aus den Obdachlosenasylen auch für Schwangere oder Mütter, 73f). Weisman resümiert: „Spatial privacy is an excellent index for measuring social status“ (38).

Das Zusammensehen von patriarchaler Ideologie und Wohnpraxis bzw. Wohnrealität schärft den Blick für die gängige Wohnbaupolitik, die an überkommenen Wohnformen festhält. Keineswegs nur in den

USA bildet die Kleinfamilie noch immer die einzig öffentlich akzeptierte Vorlage des Wohnens. Obwohl es den sich verändernden Formen des Zusammenlebens entspräche, veränderte räumliche Organisationsformen zu realisieren.

Architecture exists fundamentally as the expression of an established social order. It is not easily changed until the society that produced it is changed. The scale, complexity, and cost of buildings and human settlements, and the myriad layers of decision making by regulatory authorities, public participation, government, and financial institutions create an overburdened and painfully slow process. (179)

In diesen Fragen vertritt Weisman eine aktionistische und operationalisierungsfähige Wissenschaft, die entlarvt, um zu verändern. Dieses handlungsorientierte Denken steht in Zusammenhang mit ihrer Position als Planerin und Architektin. Impulse der Veränderung dokumentiert sie beispielsweise mit selbstaktiven Nachbarschaftsinitiativen. Sie fordert auch zum „redesigning the domestic landscape“ (124f) auf: Flexibilität im Wohnbau (freiere Grundrisse, veränderbare Raumstrukturen, weniger monofunktionale Räume) soll die Prozeßhaftigkeit des Wohnens und die temporären Bedürfnisse in der Lebensorganisation zulassen. Letztendlich erinnert Weisman auch daran, daß wir in einer Welt der Flüchtenden (zwischen 1960 und 1989 waren es 25 bis 30 Millionen, mehrheitlich Frauen und Kinder) leben.

Trotz vieler Schwächen produziert Weisman mit dem Buch eine lesenswerte „feministische Kritik der politischen Ökologie des Raumes“⁴.

Irene Nierhaus, Graz/Wien

Irmgard Weyrather, **Muttertag und Mutterkreuz. Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus.** Frankfurt a. M.: Fischer 1993, 224 S., öS 148,00/DM 18,90, ISBN 3-596-11517-5.

„Mutterschaft im Nationalsozialismus“ ist ein emotional stark besetztes und kontroversielles Thema – auch und besonders in der feministischen Geschichtswissenschaft. Irmgard Weyrather hat mit ihrem Buch über den im nationalsozialistischen Staat zum nationalen Feiertag aufgewerteten „Muttertag“ und das als Orden für kinderreiche „deutsche Mütter“ eingeführte „Mutterkreuz“ also ein heißes Eißen angefaßt. Feiertag wie Orden versteht sie als Teile eines nationalsozialistischen „Kultes um die ‚deutsche Mutter‘“ – und diesem gibt sie im nationalsozialistischen Herrschaftsgefüge einen bedeutenden Stellenwert: „Der NS-Kult um die ‚deutsche Mutter‘ war jenseits aller Zweckbestimmtheit ein zentraler Teil des Nationalsozialismus als politischer Religion.“ (216) Sie kann damit keinesfalls auf ungeteilte Zustimmung rechnen. So postuliert Gisela Bock, daß ein nationalsozialistischer „Mutterkult“ weder bestanden noch die nationalsozialistische Politik bestimmt habe:

⁴ Elisabeth List, *Die Präsenz des Anderen, Theorie und Geschlechterpolitik*, Frankfurt a. M. 1993, 151.